



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Carthaus, Emil: Goldlagerstätten auf deutschen Boden

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Basen-, Schlangen-, Gesten-, Pantomimen- und Stiltänzerinnen der Tanzkunst neuen Odem einhauchen können. Schließlich hat das neue Deutschland auch wichtigere Dinge zu denken als das Wesen der Geselligkeit, und immer noch leuchtet uns das faustische Wort voran oder sollte uns wenigstens voranleuchten:

„Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag!“

Wenn auf unserer Fahrt zu den neuen Ufern ein zitterndes Kerzenflimmern zu uns herleuchtet, uns die graziöse Silhouette der schmachtenden l'Espinasse oder der schwermütigen Rahel zeigt, dann wollen wir still das Haupt senken und ein wenig träumen von der schönen Zeit, da sie noch lebten. Aber über all dem Träumen dürfen wir das neue Ufer nicht vergessen, das nicht von Kerzen, sondern von elektrischen Bogenlampen beleuchtet liegt, und an dem das Leben unserer Zeit sich in tausend Gestalten drängt. Dort gilt es ganz andere Schlachten zu schlagen als die anmutige Geisteschlacht eines Salons und um höhere Werte zu ringen als um den der Geselligkeit.



## Goldlagerstätten auf deutschem Boden

Von Dr. Emil Carthaus = Halensee



Herodot sagt (III 106), daß bei der ungleichen Verteilung der Güter und der Schätze des Bodens die schönsten Erzeugnisse den Enden der Welt zuteil geworden seien. Dieser Ausspruch ist nicht bloß auf ein trübes, der Menschheit innewohnendes Gefühl begründet, daß das Glück fern von uns weile, sondern, was die Schätze des Bodens angeht, namentlich aber Gold und Silber, so erschien zu des großen griechischen Historikers Zeit der Boden der Kulturländer Europas deshalb so arm daran, weil bei der uralten Vorliebe selbst wenig zivilisierter Völker für das glänzende weiße und gelbe Metall dieses dort überall an oder nahe der Erdoberfläche schon sozusagen ausgebeutet und unter den Händen des Menschen zu einem nicht geringen Teile sogar bereits wieder verloren gegangen war. — Auch Europa hat sein Kalifornien gehabt, und zwar auf der Pyrenäischen Halbinsel, wo sowohl die alten Phöniker als später die Römer unglaublich große Ernten an Gold gehalten haben müssen; und auch verschiedene von den Landstrichen, in welchen sich Kelten und Germanen nach der Jahrhunderte währenden großen arischen Wanderung niederließen, waren vordem enorm reich an Gold. Ich nenne hier nur den Süden Frankreichs, aus dessen Gallia comata genanntem Teile Claudius als Triumphator eine Krone von Gold im Gewicht von 9000 Pfund erhielt. Zu den Goldreichtümern des alten Roms, wo in der Kaiserzeit goldene Trinkgefäße bei den Bürgern allgemein in Gebrauch waren

und Poppäa, Neros Gemahlin, ihre Mantelstücke mit dem gelben Edelmetalle beschlagen ließ, haben zweifellos auch die Gegenden der nördlichen Barbaren von Kolchis und Pannonien bis hin zum Rheine einen ansehnlichen Beitrag geliefert. Noch zur Zeit des Mittelalters lieferte der Boden von Zentraleuropa erstaunlich große Mengen an Gold, und zwar in Landstrichen, in denen man heute meistens vergeblich selbst nach Spuren des edlen Erzes sucht. So schätzt Hajek auf Grund zuverlässiger Angaben die Goldbausbeute der Umgegend von Eule bei Prag während des Jahres 1363 in ihrem Werte auf nicht weniger als 1 500 000 Goldgulden, und nach den vortrefflichen Darstellungen von Reiskacher zog die erzbischöfliche Kammer zu Salzburg von 1538 bis 1562 von den Goldfeldern in der Umgegend des Wildbades Gastein, denen die Taurischer bereits große Mengen von Edelmetall entnommen haben müssen, als die reichen Goldwäschchen an der Salzach schon erschöpft waren, jährlich an Rente allein 80 000 Goldgulden. Der jährliche Ertrag des Goldgebietes an der Nordseite der hohen Tauern auf der salzburgischen Seite soll mit 1 468 000 Gulden und der auf der südlichen Kärnthener Seite mit 5 130 000 Gulden nicht zu hoch geschätzt sein. Fürwahr, auch das alte Europa hat seine Dorados gehabt, aber die ungezählten Tausende, ja Hunderttausende geschäftiger Menschen, die in der Jahrhunderte Verlauf in ihm nach dem kostbaren und so begehrten Edelmetalle gesucht, haben seinen Boden schon verhältnismäßig früh fast gänzlich erschöpft, abgesehen nur von Ungarn und Siebenbürgen, zwei Landgebieten, die auch noch in unseren Tagen einen immerhin nennenswerten Beitrag zur gesamten Goldbausbeute der Welt geliefert haben.

Was nun das Vorkommen von Gold in deutscher Erde, soweit heute das schwarz-weiß-rote Banner über ihr weht, betrifft, so hat sich auch diese nicht ganz so arm an dem gelben Edelmetalle gezeigt, wie man heute, wo der Bergbau schon seit geraumer Zeit deutschen Golderzen keine Beachtung mehr schenkt, allgemein annimmt. — Zwar möchte ich nicht glauben, daß Gebiete unseres Deutschen Reiches dabei in Frage kommen, wenn Herodot von Gegenden an der damals angenommenen Nordgrenze von Europa spricht, deren Goldreichtum zu seiner Zeit am Mittelmeere gerühmt wurde. Meiner Ansicht nach handelt es sich hierbei nur um das Gebiet des goldreichen Uralgebirges, aus dem nachweislich schon sehr früh Gold auf dem Handelswege bis zum Pontus gekommen ist. Aber dennoch können unsere Altvordern Germaniens Boden nicht so arm an dem edlen Metalle gefunden haben, wie man wohl anzunehmen versucht sein könnte. Zwar erfahren wir durch die römischen Schriftsteller, soweit mir bekannt ist, nichts von irgendwelchem nennenswerten Besitze an Gold, den die Cimbern und Teutonen mit sich führten, als sie in Italien einfielen, wogegen die Gallier, als sie im Jahre 390 v. Chr. vor den Toren der alten Roma erschienen, zum Teile schon goldgeschmückte Wehr und Waffen trugen. Gold, verwendet zu Bieraten und Gefäßen, zum Schmucke von Geräten und Waffen, ja selbst zu Würfeln, spielt aber in der Mythologie und den ältesten Sagen

unseres Volkes eine so große Rolle, daß wohl kaum anzunehmen ist, unsere Ur-ahnen hätten, als sie Germaniens Boden in Besitz genommen, diesen nicht stellenweise ziemlich reich an dem gelben Edelmetalle gefunden. Ich erinnere hier an die Sagen vom Rheingold, vom Nibelungenhort und an das viele „rote“ Gold der alten deutschen Heldensage. Uralt ist auch die Goldschmiedekunst in Deutschlands Gauen mit ihren Altmeistern Mimir und Wieland und den in ihr so geübten Gnomen und Zwergen.

Verlassen wir aber das Reich der noch von deutscher Urwaldluft durchwehten heimischen Sage und halten wir uns an mehr Greifbares und Bestimmtes, wie es uns die Wissenschaft von heute und die sicher verbürgte Geschichte an die Hand gibt!

Vor einiger Zeit erregte die durch die Zeitungen gehende Mitteilung allgemeines Erstaunen, daß in dem unwirtlichen Gebirge der Eifel, nicht weit von dem „Hohen Venn“ unfern der Stadt Malmedy, Blättchen und Körnchen von gediegenem Golde in solcher Menge im Erdboden zu finden seien, daß sehr wohl an eine rentierende Ausbeutung derselben, selbst in größerem Maßstabe, gedacht werden könne. Da sich in der Zeiten Lauf bei uns der Gedanke, daß der deutschen Erde das Gold von der Mutter Natur gänzlich versagt sei, vollständig eingebürgert hatte, schüttelten selbst tüchtige Fachleute ungläubig den Kopf. Wenn man nun aber als Mann vom Fache nicht einseitig ist und sich in der Fremde mehr umgesehen hat, in Gebieten, worin noch heute ein rentabler Bergbau auf das gelbe Edelmetall und zwar in verschiedenen geologischen Formationen umgeht, dann muß man sich folgendes sagen: Ein neues Dorado, welches an Goldreichtum auch nur im entferntesten an die der anderen Erdteile heranreichen könnte, wird in unserem Lande nicht gefunden werden, da hier schon über tausend Jahre verständige und fleißige Bergleute überall geschürft haben, die alten goldführenden Massen- und Schiefergesteine nur in geringer Ausdehnung zutage treten und die als Träger und Begleiter des Goldes bekannten Eruptivgesteine der Tertiärzeit (Propylit, Andesit usw.) in Deutschland gänzlich fehlen.

In einzelnen Teilen unseres Landes tritt nun aber in allerdings nur verhältnismäßig kleinen Gebieten eine alte Schieferformation in Gestalt von Ton-schiefern, Phylliten, Sericitschiefern, talkigen Schiefern usw. zutage, die früher an einzelnen Stellen selbst recht viel Gold geliefert hat, weniger wohl eingeschlossen in quarzreiche Erzgänge, als vielmehr in ihre Trümmergesteine, in diluviales oder auch alluviales Schwemmland. Hier und da bieten diese Schiefer vielleicht noch heute die Basis für einen recht gut rentierenden Bergbau, wenn auch nicht in großem Maßstabe; ja es würde mich gar nicht überraschen, wenn man an dieser oder jener Stelle im Gebiete jener goldführenden Schieferformation, namentlich aber dort, wo sie, wie in Niederschlesien, von Eruptiven der Melaphyrgruppe durchsetzt wird, in einiger Tiefe auf Gänge von sehr goldreichen Schwefel- und Arsenerzen stieße, deren Abbau vielleicht sogar

einen schönen Gewinn sicherte. Ist und bleibt nun aber der Bergbau schon an sich eine recht gewagte Sache, so kann man zu bergbaulichen Versuchen auf deutsches Gold nur Großkapitalisten ermutigen, die ihr Geld, wie man wohl sagt, à fond perdu geben können, um sich vielleicht eine ungeahnte, ziemlich reiche Geldquelle zu erschließen, vielleicht aber auch mit leeren Händen auszugehen und so nur für das allgemeine Interesse des Landes und der Wissenschaft ein Opfer gebracht zu haben.

Um nun auf die neuentdeckte Goldlagerstätte der Eifel zurückzukommen, so ist es jedenfalls interessant, daß dieses Vorkommen von Edelmetall die Aufmerksamkeit der Eifelbewohner schon in einer Zeit auf sich gezogen hat, von der uns die Geschichte keine Kunde mehr gibt. Das verraten die kürzlich auf dem nun so viel besprochenen Goldfelde entdeckten, uralten Wäschhalben. Merkwürdig ist es dabei gewiß, daß vor Jahren auch die Überbleibsel einer alt-römischen Wohnung in der dortigen Gegend zum Vorschein gekommen sind. Wissen wir doch, daß schon die Römer Bergbau oder doch Wäschereien auf Gold im Gebiete des Rheines betrieben haben. Nach dem, was aus den fast durchgehend zu wenig sachlichen Zeitungsberichten aus der Eifel zu ersehen ist, findet sich das neu entdeckte Gold bei Malmedy bzw. südöstlich von dieser Stadt bei den Ortschaften Zvelbingen, Montenau, Faimonville und Niederemmel in Trümmergesteinen, in Konglomeraten des untersten Devons, in Schichten, welche die deutschen Geologen zu dem sogenannten Taunusquarzite rechnen, die französischen und belgischen aber als Gedinnien bezeichnen. Diese geologische Etage setzt sich hauptsächlich aus sandsteinartigen oder quarzitäen Gebilden und daneben aus dunklen rötlichen oder grünen Schiefen zusammen. Jedenfalls haben in der Gegend von Malmedy die Quarzitphyllite des Hohen Benn das Material zu den Taunusquarziten geliefert.

Der Taunusquarzit tritt, wie schon sein Name sagt, nicht nur auf der linken, sondern auch auf der rechten Seite des Rheines am Taunus auf; es ist gewiß höchst interessant, daß er sich auch hier und zwar, soweit bis heute bekannt, im Osten von Wiesbaden goldführend zeigt, wobei er auch im oder am Taunus als ein Trümmergestein hervortritt, das aus den ältesten, den Kern des Gebirges bildenden Sericitgneisen, Sericitschiefern und Phylliten hervorgegangen zu sein scheint. Im Taunus oder vielmehr an dessen südlichem Gehänge schließt nun aber nicht nur der eigentliche Taunusquarzit, sondern auch die ältere Schieferformation Gold in sich ein, und zwar in den massenhaft in ihr vorkommenden Schnüren, Knollen und Linsen von Quarz.

Auf das Gold des Taunus hat zuerst der Fürstlich Hessen-Darmstädtische Kammerrat P. C. Klipstein, welcher, nebenbei bemerkt, auch Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft in Berlin war, aufmerksam gemacht, und zwar in seinem im Jahre 1782 erschienenen „Mineralogischen Briefwechsel“. Der eigentliche Entdecker des gelben Edelmetalls am Taunus war hiernach ein fremder Bergmann, welcher sich zu einer Kur nach Wiesbaden begeben hatte und während

feines Aufenthalts daselbst die Umgegend der Ortschaft Nordenstadt durchstreifte. Klipstein berichtet über das Goldvorkommen daselbst u. a. folgendes: „Nach einigem Schürfen wurden Quarzgeschiebe erhalten, welche einen russischen (rußigen?) Mulm mit metallischen Blättchen eingesprengt enthielten. Die erste Probe hiervon im kleinen nach einer nicht hoch getriebenen Sicherung gab 3 Mark Silber. Mehrere dieser Schliche, welche in Menge zu haben waren, da sie allenthalben in Nieren zwischen dem talkigen Letten und Schiefer steckten, gaben 6, 8, 10, 18 Lot im Zentner Schlich. Der Schlich aus 4 Pfund schwer Gewicht dieser Nieren gab wenig Silber, aber  $\frac{1}{8}$  Dukaten schwer Gold. Nach einer Mittelzahl vieler Proben kam ein Gehalt heraus von 10 Lot Silber, darinnen gegen 1 Dukaten Gold auf den Zentner Schlich. Ein sich beständig bleibender, gleicher Gehalt erschien aber nie.“ In heute üblicher Weise umgerechnet ergibt sich, da der Schlich aus 4 Pfund des Quarzes  $\frac{1}{8}$  Dukaten an Gold lieferte, also 0,43175 Gramm, daß die Tonne (von 1000 Kilo) Quarz nicht weniger als 216 Gramm Gold enthielt. Da ferner als Durchschnittsgehalt vieler Proben ein Gehalt von 1 Dukaten für 100 Pfund Schlich festgestellt wurde, so schloß die Tonne 69 Gramm Gold in sich. Bemerkenswert ist in dem Klipsteinschen Berichte noch folgende Stelle: „Aus der Dammerde (einem talkigen Ton mit Quarzstücken) ragen hier und da starke Gefchiebe von Felsblöcken von 2 bis 3 Schuh Höhe, bestehend aus Quarz und Spat, hervor. Ein durch das Quarzgestein getriebener Versuchsstollen verschaffte von jenen Nieren genug. Erst im vierzigsten Lachter wurde das Gebirge mehr fest und die Lagen mit Nieren mehr Trümmern ähnlich. Der Gneiß (Sericitgneiß?) fiel in das Graugrünliche, doch schloß sich das Gebirge selbst bei 60 Lachter Tiefe noch nicht völlig, und das Ganggestein lag bald schwebend, bald saiger. Zuletzt traf man eine Menge Schwefelkies und einen Trumm talkigen Gesteins. Da nun ein Luftloch mit ansehnlichen Kosten hätte vorgeschlagen werden müssen und man bei allen diesen Anzeichen noch keinen vollkommenen Gang getroffen hatte, so unterblieb die Fortsetzung dieses Versuches. Die in den Quarznieren eingesprengten Erze hatten teils Ähnlichkeit mit Fahlerz (einer Schwefelverbindung von Kupfer, Silber sowie anderen Schwermetallen mit Antimon oder Arsen), teils mit Bleiglanz; teils waren es gelbe Kiesfunken. . . . Es ist immer eine schwere Sache, in einem Gebirge, worin noch nie Bergbau betrieben worden ist, auf Entdeckungen auszugehen. Die ersten mißratenen Versuche dienen meist bloß dazu, den künftigen die Wege zu weisen.“ Hiernach ist es eigentlich schade, daß man sich später in bergmännischen Kreisen wenig mehr um dieses Goldvorkommen gekümmert hat. Als vor etwa fünfzehn Jahren eine kleine Gewerkschaft (Friedrich-Wilhelm) mit sehr beschränkten Mitteln zwischen den Dörfern Breckenhain und Wildsachsen Schürfungen unternehmen wollte, wurde die Mutung von der Bergbehörde nur verliehen auf eine Befürwortung des durch sein vortreffliches Werk über die Goldfelder von Transvaal bekannten Geh. Bergrates Schmeißer. Da das tiefste der bei diesen Explorationsarbeiten niedergebrachten

Schächten nur eine Teufe von 32 Meter erreichte, während sich der Klipsteinsche Bericht schon auf eine solche von 40 Meter bezieht, so kann man diesem Versuche keinen besonderen Wert beimessen.

Ein Goldvorkommen, welches für den Osten unseres Landes sogar einmal von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung gewesen, aber heute ebenfalls sozusagen gänzlich in Vergessenheit geraten ist, ist das von Niederschlesien. Zu welcher Zeit hier die Ausbeutung des Goldes, das größtenteils aus diluvialen Ablagerungen und nur bei Goldberg und Nicolstadt durch den Abbau von einzelnen Erzgängen im älteren Gebirge gewonnen zu sein scheint, ihren Anfang genommen hat, wissen wir nicht, und ebensowenig ist es zu ersehen, wo und durch wen dieser Goldbergbau zuerst betrieben worden ist. Nur so viel ist gewiß, daß er fast zu derselben Zeit in der Umgegend von Löwenberg, Bunzlau und Goldberg begonnen hat, wobei Goldberg, Nicolstadt, Wandris, Mertschütz, Strachwitz, Plagwitz, Höfel und Lauterfeifen als die ergiebigsten ehemaligen Fundorte anzusehen sind. Man muß, wie Schreiber dieser Zeilen, einmal die eine erstaunlich große Fläche bedeckenden alten Waschalben, z. B. bei Schmottseifen unfern Löwenberg, gesehen haben, um sich ein Bild davon machen zu können, wie viele tausend Menschenhände sich einst in Niederschlesien zur Gewinnung des gelben Edelmetalles geregt haben. Ein Freiburger Bergbeamter äußert sich im siebzehnten Jahrhundert voll Bewunderung über die ungeheuren Pingen- und Waschalbenzüge in der Umgegend der Ortschaft Nicolstadt, welche zeigen, daß daselbst einmal ein wahrhaft großartiger Goldbergbau betrieben ist. Der Boden der Stadt Goldberg, die dem Goldbergbau überhaupt ihren Ursprung und Namen verdankt, erscheint gänzlich durch dessen Arbeiten unterwühlt, und verschiedene der alten Stollen sollen sogar heute noch gangbar sein. Auch sind die Kirche von Goldberg und andere öffentliche Gebäude allein aus Beiträgen der Goldwäscher erbaut, die hier zu sagen pflegten, daß sie ihre Toten in Gold begräben. — So viel steht fest, daß der Goldbergbau in Niederschlesien im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts schon ein recht ausgedehnter war; denn in einer Urkunde aus dem Jahre 1217 bestätigt Herzog Heinrich der Erste, daß er alle Zechen zwischen Plagwitz, Höfel, Lauterfeifen, Deutmannsdorf, Ludwigsdorf und Göriseifen der Stadt Löwenberg geschenkt habe, und durch eine Urkunde vom Jahre 1227 verleiht derselbe Herzog der Kirche des Domstiftes St. Johann in Breslau den Zehnten des Goldberger Bergbaues. Wie groß die Belegschaft des Löwenberger Goldbergbaues war, geht daraus hervor, daß in der Schlacht bei Wahlstatt (9. April 1241) fünfhundert Mann aus jener mit im Vortreffen kämpften. Dieses Aufgebot war dadurch zusammengebracht, daß jeder fünfte Mann von den Bergleuten dazu ausgelost wurde. Nimmt man dazu noch die hundertundfünfzig Mann, welche unter Bernhard Arnolds Anführung von der Knappschaft von Löwenberg, und die hundertundfünfzig Mann, welche von der von Bunzlau zum Heeresbann herangezogen wurden, so ergibt sich für die gesamte Belegschaft des niederschlesischen Goldbergbaues eine Kopfszahl von mindestens

viertausend wehrhaften Männern! Daß dieser Bergbau reichen goldenen Segen brachte, ist daraus ersichtlich, daß die Ausbeute von Goldberg wöchentlich 120, ja einmal sogar 160 Mark Goldes betrug. Da man nun die Mark Goldes zu 64 Dukaten zu rechnen hat, so belief sich die Gesamtförderung in einem Jahre auf 389840 Dukaten — für die damalige Zeit eine gewiß sehr ansehnliche Summe. Der Löwenberger Bergbau soll im Jahre 1203 bereits einen Wert von 232 Pfund Silber wöchentlich repräsentiert und die Stadt selbst wöchentlich  $1\frac{1}{2}$  Mark Gold und Silber davon als Grubenzins eingezogen haben. — Über den Bunzlauer Bergbau haben wir leider in dieser Beziehung gar keine Nachrichten. — Bezeichnend für den früheren Goldreichtum des dem Riesengebirge genäherten Teile von Niederschlesien scheint mir auch eine Stelle zu sein, die Brückmann in seinem Buche: „Magnalia dei in locis subterraneis“ (Braunschweig 1727) aus den böhmischen Mitzellen des Bohuslaus Balbinus anführt. Dieser sagt, „daß die alten Einwohner der Gegend beim Riesengebirge nichts anderes gethan als Goldsand geheiffet und gesiebet — daß davon ganze Städte und Dörfer ihren Ursprung, Rahmen und Wachstum bekommen und die Sandhügel, davon man das Gold geschieden, viele Meilen lang am Ufer der Bäche und Flüsse hingelegen seien“. Weiter heißt es: „Absonderlich soll im 16. Sæculo ein Italiäner fleißig nachgesuchet und sonderlich um die Quelle des Zadenflusses viele Goldflämmchen ausgewaschen haben, daher er über das Portal seines in Venedig vortrefflich erbauten Hauses diese Worte in Stein habe hauen lassen:

Montes Chryroceros  
Fererunt nos Dominos.“

Nach Balbinus sollen sich am Riesengebirge (Montes gigantum) Goldstückchen bis zur Größe einer Walnuß gefunden haben.

Bei einem solchen Reichtum an verhältnismäßig leicht zu gewinnendem Golde kann man wohl annehmen, daß die niederschlesischen Goldfelder schon in einer sehr fernliegenden Zeit zur Gewinnung des edlen Metalles Veranlassung gegeben haben. Und wie die Volksfage in Schlesien die Einführung des Goldbergbaues bei Goldberg mit der heiligen Hedwig in Verbindung bringt, so erscheint es mir nicht unmöglich, daß die bekannte Sage von dem das Gold mit vollen Händen austeilenden Berggeiste des Riesengebirges, Rübezahl, auch mit dem schon früh erkannten Goldreichtum des ersteren im Zusammenhange steht.

Daß der Goldbergbau von Niederschlesien seit der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an Bedeutung verlor, ist teilweise der Erschöpfung der Lagerstätten, wenigstens soweit sie ohne tiefergehende Schächte und Stollen auszubeuten waren, zuzuschreiben, zum Teile aber auch der verheerenden Kriegsfurie, die in Schlesien während der Tatarenkriege wütete. So wurden die meisten der Bergleute, welche in der Schlacht bei Wahlstatt kämpften, getötet oder gefangen genommen. (Wie man sagt, sind diese gefangen hinweggeführten Bergleute später in dem goldreichen Uralgebirge die Begründer des dortigen

Bergbaues auf Edelmetalle geworden.) Nach langjährigem gänzlichen Erliegen des niederschlesischen Goldbergbaues ließ im Jahre 1661 der damalige Herzog von Liegnitz als Herr jener Landesteile heimlich einen „Rutengänger“ in Freiberg anwerben und sandte diesen mit dem Erzprobierer Braun aus, um zu untersuchen, ob die verlassenen Goldfelder um Liegnitz, Nicolstadt, Goldberg und Hafel keine weiteren Aussichten für den Goldbergbau darböten. Da der Mann mit der Wünschelrute indessen zu weiteren bergmännischen Versuchen nicht anraten zu können glaubte, so unterblieben diese. Im Jahre 1853 ließ auch noch der Besitzer der Pulverfabrik zu Reichenstein, Güttler, Schürfungen vornehmen, ohne jedoch eine nennenswerte Summe dafür zu verwenden. Die letzten Versuche zur Wiederaufnahme des Goldbergbaues wurden vor etwa fünfzehn Jahren bei dem Dorfe Schmotzseifen nicht weit von Löwenberg gemacht, doch mußten sie bald wegen Mangel an Geldmitteln wieder aufgegeben werden. Es ist das eigentlich zu bedauern, weil stellenweise ein Goldgehalt des Ganggesteines von über 100 Gr. für die Tonne festgestellt wurde und außerdem rentable Arsen-erze aufgeschlossen sein sollen.

Vom geologischen Standpunkte betrachtet, sind die Goldlagerstätten von Niederschlesien zu dem Diluvium zu rechnen, welches, am nördlichen Fuße des Riesengebirges beginnend, die ganze schlesische Ebene bedeckt. Die Goldfelder gehören einer Zone an, die sich von Jauer über Bunzlau und Löwenberg hinzieht. Das Edelmetall selbst findet sich hier meistens eingebettet in Sandlagen, welche in Wechsellagerung mit Letten und Geröllschichten angetroffen werden. Bergesellt erscheint das Gold mit sehr kleinen Saphiren, Spinellen, Titaneisen und anderen selteneren Mineralien. Dabei dürfte es ursprünglich an Schwefelkies, Arsenkies und wahrscheinlich auch Fahlerz gebunden gewesen sein.

Erwähnung verdient auch noch die Goldlagerstätte von Goldkronach im Fichtelgebirge, wo das gelbe Edelmetall zusammen mit Antimonglanz in der Nähe alter Grünsteingänge auftrat. Endlich wurde vordem im Thüringer Walde bei Steinheida Bergbau auf goldhaltigen Quarzgängen betrieben und an anderen Stellen dieses Gebietes Gold aus alluvialen und diluvialen Ablagerungen gewonnen. Wie alte thüringische Sagen erzählen, gab es dort Ortschaften, in welchen man kein Geflügel verkaufen mochte, um nicht die Goldkörner zu verlieren, welche sich vielleicht in dessen Magen vorfanden.

Über das Gold, welches einige deutsche Flüsse, vor allem der Rhein, ferner die Isar, die Eder, die Schwarza, die Kinzig und andere in ihrem Bette mit sich geführt haben und zum Teil noch heute führen, will ich hier nur wenige Worte sagen, da wir über dessen zumeist weit zurückliegende Ausbeutung nur wenige bestimmte Angaben besitzen und sich die Spuren von dieser völlig verwischt haben. Der Rhein mag wohl aus den Sanden und Geröllen seiner Nebenflüsse in grauer Vorzeit sogar recht viel Gold zu Tale geführt haben, so daß also die Sage vom Rheingold kein leerer Klang ist. Wieviel von dem Edelmetall der in unserem Lande ziemlich häufig gefundenen alten Goldmünzen,

welche den Münzensammlern unter dem Namen der „Regenbogenschüsselchen“ wohlbekannt sind, mag nicht dem Bette dieses unseres vaterländischen Stromes entnommen sein! Haben doch an seinen Ufern vor den Römern schon die Kelten Gold gewonnen und ebenso die Germanen bis in die Zeit des Mittelalters, ja selbst in die neuere Zeit hinein. Im Mittelalter wurden nachweislich Goldwäschen am Oberrhein bei Straßburg, Freiburg und anderen Orten und am Mittelrhein bei Worms, Mannheim, Mainz, Bingen und Bacharach betrieben. In unseren Tagen aber ist der Rhein ein goldarmer Fluß und Deutschland ein goldarmes Land zu nennen, indessen heiße ich es, wie gesagt, einseitig geurteilt, wenn so viele unserer dem Goldbergbau entfremdeten Fachleute behaupten, daß man in unserem Lande keine Aussicht mehr habe, irgendwo im Gebiete der alten Formationen noch lohnende Goldevorkommen erschließen zu können. Wer weiß, ob nicht schon in nächster Zeit weitere bergmännische Aufschlüsse in der Eifel diese meine Worte als gerechtfertigt werden erscheinen lassen!



## Im Flecken

Erzählung aus der russischen Provinz

Von Alexander Andreas=v. Keyser

Dreizehntes Kapitel: Die Verhaftung.

Als Okolitsch am folgenden Vormittag eine halbe Stunde vor der bestimmten Zeit mit Schejin dem Hause des Bezirksaufsehers zuschritt, erblickte er schon von weitem drei Postwagen, welche auf der Straße hielten. Die Pforte des Hofes war geöffnet, und an ihr ließen sich die Uniformen von Landwachtmeistern sehen. Der Bezirksaufseher in voller Dienstkleidung mit dem Säbel und Revolver lief ein und aus und traf Anordnungen. Mehrere Dorfzehntner mit dem Abzeichen ihrer Würde an der Brust standen zusammen und harrten der Dinge, die geschehen sollten.

Zuvorkommend begrüßte der Aufseher die beiden Ankommenden.

„Alles besorgt, meine Herren, alles besorgt. Der Herr Staatsanwalt muß zufrieden sein, wenn er nicht ungerecht ist. Glauben Sie mir, ich habe die Nacht kein Auge zugetan, habe mich abgeheßt wie ein Hund. Was befehlen Sie nun, das geschehen solle?“

„Wir?“ wunderte sich Schejin. „Was hätten wir zu befehlen!“

„Ja — aber — von wem erhalte ich dann weitere Befehle?“

„Wir wissen gar nichts.“

„Aber erlauben Sie, um Thretwillen gibt es doch alle die Unruhe?“

„Ich kann nicht leugnen, daß wir einigermaßen beteiligt sind, das heißt, an dem Zweck der Vorbereitungen, aber eingeweiht sind wir nicht.“

„So—o! Aber was nun weiter?“